

Die Dichtung lebt ... wovon leben die Dichter?

Lieber Leser, es geht dich an. Ja, auch wenn du den Kopf schüttelst: es geht dich an. Gleichviel ob du auf einem Holzstuhl sitztest am erloschenen Ofen, oder an deiner Zentralheizung in Licht und Wärme, in Stille und Besitz. Ja, in diesem letzten Falle geht es dich umso mehr an, weil Christus gesagt hat. es sei schwer für einen Reichen, in das Himmelreich zu kommen. Du könntest sagen, dich gehe allein die Wirtschaft an. oder die Politik, oder dein Stück Brot für den morgigen Tag, oder die Krankheit deines Kindes. Es kann sein, daß dich dies angeht, oder angehen muß, aber es ist nicht wahr, daß nur dies dich angehen muß.

Denke zurück, als du ein Kind warst. Auch wenn es dir schwer ist, zurückzudenken durch das, was du dein Leben nennst: durch eine Nebelwand des Grames oder der atemlosen Arbeit, des blinden Genusses oder der dunklen Schuld. Gehe aufwärts im Bett deines Lebensstromes, immer höher durch Schutt und Geröll, immer reiner und stiller zu dem grünen Frieden, wo dein Lebensquell entsprang. Wo du, ja, wo wir alle noch ohne Sünde waren. Wovon lebstest du, als du im Paradiese wärest? Vom Brote allein? Vielleicht vergaßest du es, und ich will es dir sagen: von deiner Mutter lebstest du, vom dem Brot der Märchen. Von dem Glanz der mütterlichen Augen und von dem Trost, der aus den Märchen sich erhob. In einer wilden, großen und ganz und gar hoffnungslosen Welt waren sie das allein Formende und Behütende deines kleinen Lebens: die guten Hände, die dich leiteten, die guten Lippen, die das Gesetz des Daseins aufrichteten vor dir. Denn bevor du das andere begreifen konntest, Gottes Gesetz und Menschen-Gesetz, begriffest du das Gesetz der Märchen: gut und böse. Schuld und Sühne, Leben und Tod. Es war die Zeit, in der du, zum letzten Male vielleicht, selbst das warst, wovon wir heute sprechen: ein Dichter. Das heißt: ein Menschenkind, das mit einem Tonklumpen spielte, gedankenvoll und träumend wie Gott, bevor er die Welt erschuf, ein Menschenkind, das bauen und zerstören konnte, helfen und heilen, das den toten Dingen seinen

Die Dichtung lebt ... wovon leben die Dichter?

lebendigen Odem einblies, das mit den Steinen sprach wie mit den Tieren, mit den Wolken und Winden. Das seine Erde und seinen Himmel den großen Menschen zeigte und weinte, wenn sie lachten oder vorübergingen.

Siehst du nun, daß es dich angeht? Daß sie deine Brüder sind aus dem Kinderland, die Dichter, von denen wir sprechen? Daß sie bewahrt haben, was du verloren hast? Daß sie immer noch sitzen, vor den Schwellen der großen, fremden Häuser, und in ihren Händen das Wunderbare bewegen, das uns so nüchtern und schal geworden ist? Daß sie immer noch bauen und zerstören, helfen und heilen? Daß sie die Lahmen gehen lassen und die Toten aufwecken? Daß sie die Unsterblichkeit unsres Lebens ausmachen neben der Unsterblichkeit der Mütter? Wovon sollten deine Kinder träumen, wenn sie nicht wären? Wovon solltest du leben, mit oder ohne Speise, ohne sie? Leben, hörst du? Nicht auf dem Grund deiner Tage und Nächte liegen, wie ein Stein auf dem Grund eines Stromes, sondern eingeschlossen sein in den Kreis der Welt, in die Schmerzen deiner Brüder wie in den Gang der Gestirne: Gottes lebendiger Teil.

Ach, möchtest du sie sehen, wie sie sind: Namenlose mit Willen. Kindgebliebene in der Reinheit ihrer Seelen, Träumer und lächelnd Spielende, Fremde und Besitzlose in eurer lauten Welt. Bitterkeit ist um ihre Lippen, Not ist auf ihrer Stirn, Dunkel des Weglosen ist vor ihren Augen. Aber schlage eines ihrer Gedichte auf, und aus den dunklen Lettern wird der Adel der Schaffenden dir entgegenglänzen, neidlos und schwerelos. Und es ist kein Zufall, sondern ein tiefes Gesetz, daß sie den anrufen in ihren Gedichten, der das Muster der Heimatlosen war, der Spielenden, der sich herrlich und schmerzlich Verschwendenden, daß sie Hölderlin rufen:

'''Treu sein allen rauschenden Gewässern, den dunklen Gewändern der Nacht.

O, du sangest uns viele der Stimmen: Korn und Waldlaub brannten in deinem Gedicht.

Also wollen wir wachen und uns panzern im goldenen Licht.

Lob ward nur den Helden, und das Tor glänzt den Heimatlichen.

Ein Herz, zu ordnen alle Dinge des Tags, ist uns bereitet.

Die Dichtung lebt ... wovon leben die Dichter?

Heimwärts gehen die Winde.

Den Mund voll Gesang wurzeln wir hier ..."

Heimwärts gehen die Winde ... Ja, sie könnten auch sagen: "Heimwärts gehen die Menschen ..." Arme und Reiche. Aber sie selbst, sie gehen nicht heimwärts. Wo ist ihr Heim? Den Mund voll Gesang, wurzeln sie hier. Rührt sie dich nicht an, diese tapfere Einsamkeit, inmitten des Lärmes, den wir machen? Erinnerst du dich nicht, als du ein Kind warst, wie du am Feldrand saßest und in die sinkende Sonne sangst? Die ändern gingen heim, von Arbeit und Spiel, zum Rauch ihres Hauses und riefen dir zu. Du aber hörtest sie nicht. Du sangst dein Lied für das Abendrot. Die Hymne eines Kindes, vergessen aller Welt, ein Berauschter der Stunde, den "Mund voll Gesang". Lächle nun nicht mehr, daß wir so feierlich von ihnen sprechen. Hör ihnen zu.

Rudolf Paulsen spricht:

Für das Jahr 1931 erhielt ich von meinem Verleger die stolze Tantieme von sechzig Pfennigen. Als Erlös aus mehr als einem Dutzend Büchern. Diese Tatsache berechtigt mich wohl, etwas zu dem Thema: Wie lebt der Dichter? zu sagen. Daß ich Dichter bin, ist ja nicht meine subjektive Behauptung, sondern öffentlich anerkannt. Aber ein Dichter mag bekannt und genannt sein und in den Literaturgeschichten empfohlen - das bedeutet keineswegs, daß er auch gelesen wird.

Da fast jeder Dichter heute gezwungen ist, sich als Tagesschriftsteller zu betätigen, wird er wohl als solcher gelesen, die Bekanntheit aber, die er dadurch gewinnt, schädigt seinen dichterischen Ruf eher, als daß sie ihn hebt. Denn von den Tagesschriftstellern gehen leicht zwölf auf ein Dutzend, und so original, wie er eigentlich ist, darf auch der Dichter als Tagesschriftsteller nicht sein. Dann würde er seine Aufsätze nicht unterbringen. So wird also notgedrungen der Dichter zum Literaten und im schlimmsten Falle zum Zeilenschinder. Sicherlich will der Dichter sich nicht verkrümmeln, aber er muß es. Es sei denn, daß er von Hause aus reich ist oder von einem großzügigen Verleger einen ausreichenden Vorschuß erhält. Dann kann er ein großes Werk ungestört schaffen.

Die Dichtung lebt ... wovon leben die Dichter?

Nun sagt man wohl, der Dichter hätte einen Brotberuf wählen sollen. Die Freizeit genüge für den dichterischen Beruf, der ohnehin als Nebenberuf auszuüben sei. Hier ist jedoch ein großes Aber zu bedenken: zu welchem Brotberuf eignet sich der Dichter? Sicherlich nur zu sehr wenigen, am ehesten noch zu solchen, die relative Freiheit gewähren.

Indessen, wenn wir auch anerkennen wollten, daß ein Brotberuf wünschenswert wäre - wie liegt der Fall bei denen, die sich die Freiheit nehmen durften, nur Dichter zu sein, ehe sie die Inflation ihres Vermögens beraubte? Solche heute etwa fünfzigjährigen Dichter mögen ja einen Brotberuf suchen - nur finden werden sie keinen.

Wie gerne würden sie als Lektoren und Korrektoren ihr Brot verdienen! Wie gerne würden sie täglich 8 Stunden für solche Arbeit aufwenden! Denn diese Sicherung ihres Daseins käme ihrer dichterischen Produktion nur zugute. Jetzt aber hocken sie zu Hause, und ein ungeheurer Teil ihres Tages geht mit Erledigungen dahin. Das kann wohl mitunter ganz spaßhaft sein, wenn an einem Vormittag drei Gerichtsvollzieher und ein Zwangsverwalter, sechs Rechnungen präsentierende Gläubiger und zwei Briefboten mit Zustellungen vom Amtsgericht der Reihe nach auftreten, und nur der einzig ersehnte Geldbriefträger beharrlich ausbleibt ... nun, dann muß für die Kinder und das Dichterehepaar die Brotsuppe genügen. Da die Kinder fehlender Schuhe wegen nicht in die Schule gehen konnten, ist ihr Hunger zum Glück nicht so groß wie sonst ...

Man braucht all dergleichen aber nicht so schlimm zu finden, auch nicht, daß der Dichter sich seit 21 Jahren keinen Mantel gekauft hat, daß er in der Inflation mit Harzer Käse gehandelt hat, daß er seine Bücher von Haus zu Haus mit einer Mark das Stück verhökert hat, daß er so ziemlich alles losgeworden ist. was er von seinem Vater, einem berühmten Universitätsprofessor, ererbt hat - hoffentlich nicht auch die geistigen und seelischen Werte -, es ist nicht schlimm, in abgelegten Anzügen anderer Leute laufen zu müssen, es ist auch nicht schlimm, keinen Verleger zu haben, seine Neuigkeiten selbst verlegen zu müssen - im Gegenteil, der ehemals verhätschelte Sohn eines wohlhabenden Hauses freut sich, daß er ums Dasein kämpfen muß, so wie die anderen deutschen Brüder auch fast alle ... schlimm ist es nur, wenn der Feind sich in die letzte Substanz einfrißt, wenn die einzige Basis ins Wan-

Die Dichtung lebt ... wovon leben die Dichter?

ken kommt, wenn das ererbte festgemauerte Haus wegen Steuerschulden zwangsversteigert werden soll. Um ein Haar wäre es passiert. Dann freilich hätte der Dichter ohne einen Pfennig Geld und ohne Dach über dem Kopf mit seiner Frau und mehr als einem halben Dutzend Kindern auf der Straße gestanden. Dann hätte der Spaß ein Ende gehabt. Ja, dann doch ein Ende gehabt.

Ein Dichter hat gewiß Humor, weil er Religion und Gottvertrauen hat. Aber auch für ihn gibt es Situationen, wo die Gemütlichkeit aufhört. Ein bescheidenes Maß bürgerlicher Sicherheit wünscht sich auch der ruhelose Wanderer ... wenn er auch auf ein gutes Bankkonto verzichten kann, vorausgesetzt, daß er im übrigen ein gutes Gewissen hat.

Es soll aber doch gesagt sein, wieviel Freuden und Wunder die zweifelhafte soziale Lage des Dichters gewährt. Je größer die Not, desto größer der Jubel über plötzliche Rettung. Es ist nicht schön, nicht zu wissen, wovon am nächsten Tage die hungrigen Mäuler gestopft werden sollen. Aber wunderbar ist es, wenn dann mitten aus Deutschland von Unbekannten eine Kiste anlangt, frachtfrei und unbestellt, und ihr entsteigen zuvor nur in Visionen geschaute Würste und Konservengemüse. In der Kiste liegt ein Brieflein, aus dem einwandfrei hervorgeht, daß die Würste den Dank für Gedichte darstellen, ja, da fühlt der Dichter, daß er nicht umsonst lebt.

Keineswegs braucht es immer ein so materielles Wunder zu sein! Groß und ehrlich ist die Freude auch, wenn nichts gebracht wird als ein Brief, in dem irgendein Einsamer sich als Freund der Werke des Dichters meldet. Nichts ist für den Dichter notwendiger als solches Seelen-Echo. Das bessert seine soziale Lage unmittelbar, weil es ihm Mut macht, auszuharren und weiter zu kämpfen.

Mancher sagt hämisch: Das Gute bricht sich Bahn. Wärsst du, wofür du dich hältst, dann hättest du auch Erfolg und Geld im Beutel. Wie töricht das ist, geht schon daraus hervor, daß niemand heute dem toten Kleist solche Sprüche sagen wird.

Die Dichtung lebt ... wovon leben die Dichter?

Ernst Wiechert:

"Wärst du wohl, wofür du dich hältst.. ." Wir wissen, daß er ist. wofür er sich hält, und es macht sein Schicksal sanfter und bitterer zu gleicher Zeit. Das Schicksal eines, der in Sorglosigkeit und Frieden begann, im Glanz eines großen Hauses. Und der verlor, was seine Seele behütete vor der Fron. Aber der das andere nicht verlor, sondern als eine stille Rüstung durch die bittren i age trug: das Bewußtsein seiner Berufung, das Ruhen in Gott, den Schritt vor der Menge, verlacht und allein, aber als Vorderster zugewandt dem Leide und der Überwindung des Leidens.

Und ein anderes Schicksal nun, das Schicksal eines, der aufstieg aus der Dumpfheit der Ärmsten, erniedrigt und beleidigt, aber mit den Worten seines Liedes "gepanzert im goldenen Licht".

Walther G. Osdniewski spricht:

Der Autor, der zu Ihnen spricht, entstammt einer proletarischen Familie. Seine Vorfahren sind ehemals Bauern gewesen, durch Generationen verarmt, und ich bin als Sohn eines Handwebers und späteren Speditionskutschers aufgewachsen. Jetzt lebt der alte 72jährige Mann von dem dürftigen Rest der Sozialrente.

Es ist hier nicht meine Aufgabe, die Geschichte einer ständig von Sorge beunruhigten Familie mitzuteilen. Aber da meine Entwicklung und mein Kampf um geistige Selbständigkeit von den Tatsachen einer belanglos verlaufenen Erziehung ausging, kann dieser Anfang nicht verschwiegen werden. Ausgerüstet mit den geringen Mitteln der staatlichen Bildungskost, war alles, was ich mir in den letzten fünfzehn Jahren nach Beendigung der obligatorischen Schulzeit an geistigem Besitz erobert habe, nur durch Energie, Arbeit, Selbsterziehung und Niederkämpfung der Widerstände möglich. Heute, wo einem lediglich das eroberte unveräußerliche Besitzgut geistiger Materialien geblieben ist. steht man, was die materielle Sicherheit anbetrifft, mit leeren Händen vor der Zukunft.

Der Wille meiner Jugend. Dichter zu sein, war ein Muß und ein Soll, ein ewig harter Kampf um Gnade. Man wollte nicht mit den Vielen schwimmen. Ich wußte von Anfang an, damals, als ich, achtzehnjährig, nach beendeter Lehrzeit ein Hemd, ein Paar Strümpfe und Hölderlins "Hyperion" in den Torni-

Die Dichtung lebt ... wovon leben die Dichter?

ster warf, um in ungebundener Freiheit durch Deutschland, Böhmen, Österreich und Italien zu laufen, nur zum Zwecke, sich einmal auf sich selbst besinnen zu können, ich sage, schon damals wußte ich, daß die verpflichtende Aufgabe, Dichter zu sein, nicht materielle Erfolge schaffen würde.

Keine Arbeit ist so von äußeren Einflüssen abhängig, wie die eines schöpferischen Menschen. Es ist nicht wahr, daß man hungern muß, um dichten zu können! Es ist nicht wahr, daß ein Leben in Dürftigkeit und in ständiger Sorge der psychologische Untergrund der schöpferischen Arbeit ist! Wieviele Aufsätze verkümmern, wieviel Kraft wird nutzlos vertan, wie schnell kann der Schwung der Begeisterung und die Werkbesessenheit, die zur Arbeit unerlässlich sind, erlahmen und zerstört werden, weil man nicht weiß, wovon man morgen leben, die Miete und die Gasrechnung bezahlen soll. Ich hauste, leben kann man es nicht nennen, sieben Jahre lang in einem unheizbaren Zimmer im Nordosten Berlins, das dreieinhalb Meter lang und eineinhalb Meter breit war. und die trostlose Aussicht auf eine kalte Steinmauer hatte. Obwohl man ein Gedichtbuch, das die Anerkennung der Presse und bekannter Persönlichkeiten fand, und eine größere volkskundliche Arbeit bei einem der namhaftesten Kulturverleger Deutschlands publiziert hatte (wenn man sie auch heute nur als geringe Bausteine für größere Leistungen empfindet), obwohl man Herausgeber von Auswahlbänden bekannter Dichter und redaktioneller Veranstalter von Sonderheften und Zeitschriften war und ständig in der Hoffnung lebte, durch die erreichte Mitarbeit an einigen Zeitungen und Zeitschriften sich über Wasser halten zu können, so war doch der Ertrag meiner Bemühungen so gering, daß man auch bei der sparsamsten Wirtschaftsführung kaum das Notwendigste für die materielle Existenz erarbeiten konnte. Es wäre leicht, das Kredit und Debet in Anlage einiger Zahlen zu veranschaulichen. Aber glauben Sie mir bitte, daß man bei einem durchschnittlichen monatlichen Einkommen von etwa Mk. 100.- und oft weit darunter, von denen man Miete, Licht, Wäsche, Kleidung usw. abziehen muß, sehr oft auf das Mittagessen verzichten muß. Die Schaffung einer eigenen Bibliothek, der allzu seltene Besuch von Theater und Vorträgen geht auf Kosten der Verringerung der wirtschaftlichen Substanz. Um mir die Werke Angelus Silesius', Jean Pauls, die schönen Bände der Bremer Presse kaufen zu können, hat man Wochen lang sich mit Semmeln und Margarine begnügen müssen.

Die Dichtung lebt ... wovon leben die Dichter?

Sie haben das Recht, zu fragen, warum ein doch nicht mehr gänzlich unbekannter Autor von den Erträgen seiner Arbeiten ein solch dürftiges, von ständiger Sorge und Unruhe erfülltes Leben, dem jede schöpferische Pause fehlt, führen muß. Ich möchte es Ihnen sagen. Nur einige Dinge, die das Leben unerträglich erschweren. Die Honorare, die heute Zeitungen zahlen, und anerkannterweise nur zahlen können (denn man ist selbst der Suggestion erlegen, daß in erster Linie an den Autoren gespart werden muß), sind z. T. so gering, daß man sich dafür nicht mehr die Butter aufs Brot kaufen kann. Es ist jetzt schon üblich. 5 Pf. pro Zeile zu zahlen. Dazu kommt, daß diese Zeitungen oft erst nach vier, sechs Wochen, ja sogar erst nach einem Vierteljahr abrechnen. Was in der Zwischenzeit mit dem unglücklichen Besitzer einer an und für sich schon schlecht gehenden Schriftstellerei geschieht, ist ein Kapitel der seltsamsten Ereignisse und Wunderlichkeiten, die ein ganzes Buch ausmachen würden. Wenn man krank liegt, vielleicht wochenlang, ohne Arbeitsmöglichkeit, wird man für die nächstfolgenden Monate auf das Grausamste dafür bestraft. Wenn man das Pech hat, Verfasser lyrischer Werke zu sein, die zu einem Teil aus Ermangelung geringer Propagandamöglichkeiten des Verlegers, zum anderen Teil aus dem geringen Interesse des Publikums für Lyrik niemand kaufen will und kaufen kann, so hat man auch von dieser Seite keine Erträge zu erwarten. Was herauskommt, ist höchstens Anerkennung, nichts weiter. Mein erstes Gedichtbuch, 1924 erschienen, brachte etwa Mk. 100.-ein; das zweite Gedichtbuch, Anfang 1932 erschienen, bis auf den heutigen Tag auf Grund besonderer Verlagsbedingungen nicht einen einzigen Pfennig, obwohl beide Bücher die Empfehlung allgemein anerkannter und bekannter Autoren mit auf den Weg bekamen.

Aber man wäre undankbar, wenn man nicht der hochherzigen, selbstlosen Hilfe einiger Menschen in den schwierigsten Jahren gedenken würde. Ohne diese geistige und materielle Hilfe wäre ich sicher nicht auf dem Platz, an dem ich heute stehe. Ich wäre verkommen, irgendwo, die Gefahr lag sehr nahe. Heute steht es so: Man ist in dem wenig rühmlichen Besitz einiger Pfandscheine, eines Säckels voll Schulden, einer Bibliothek, auf die man stolz ist, nicht nur ihrer geistigen Werthhaftigkeit nach, sondern weil an ihrem Aufbau der Hunger und der Kampf vieler unruhiger Nächte beteiligt ist, einer schönen Bibliothek, die man ständig verringern muß. Oft fehlt das

Die Dichtung lebt ... wovon leben die Dichter?

Porto für die Manuskriptsendungen, der Telefongroschen, die paar Pfennige für ein bißchen Tabak. Das einzige Gut, was man besitzt, ist bis heute noch Gesundheit und der Mut, an die Zukunft zu glauben. Man will anpacken, ganz gleich, was. Man will mit 28 Jahren noch nicht untergehen. Wenn man dies Leben in Sorge und Unruhe gewagt hat, weil man in geistpolitischer Aktivität und im Auftrage einer unaussprechlichen Gewalt Volk und Menschheit als tätiger Mitarbeiter dienen will, empfindet man auch die Pflicht, ein geringes dazu beizutragen, daß die Stimme des Dichters unserer entseelten Zeit die Zukunft heranträgt, die die geistige, seelische und soziale Not unseres Volkes ablöst und ein Reich der Freiheit, der Herzgemeinschaft und der sozialen Gerechtigkeit verwirklicht.

Was für mich bleibt, ist die Sehnsucht nach Erkenntnis, nach Freundschaft, nach Verwurzelung, nach den Schönheiten dieser Erde. Vielleicht auch die Bitte um ein wenig mehr Ruhe zur Sammlung und Kraft für künftige Arbeit.

Ernst Wiechert:

Was soll ich zusetzen zu dem Bild dieser beiden Leben? Sie hätten traurige, ja sie hätten furchtbare Dinge erzählen können, aber sie haben es nicht gewollt. Sie haben dich nur erinnern wollen an die Zeiten, in denen du warst wie sie, aber du bist nun klüger gewesen und hast gespart mit dem Öl deiner Lampe. Sie aber haben sich verschwendet und verbrannt, weil sie nicht sich leuchten wollten, sondern allen denen, die im Dunklen sind. "Lob ward nur den Helden, und das Tor glänzt den Heimatlichen ..." Es ist ein fernes Tor, aber einmal wird es sich auftun vor denen, die das Herz des Volkes waren, ein stilles und demütiges Herz, und das Volk wird sich ihrer erinnern, wie für uns alle die kühlen Tage kommen, in denen wir uns derer erinnern werden, die wir einmal von unserer Schwelle wiesen, in den Nebel der Heimatlosen hinaus.